

ECHT ODER FALSCH? – EINIGE FÄLLE*

VON INGO PINI

Die Frage ›Echt oder Falsch?‹ in der minoisch-mykenischen Glyptik ist von Bedeutung in erster Linie für die Religionsgeschichte, deren Erforschung weitgehend auf den Siegeldarstellungen basiert. Schon relativ früh richtete sich das Mißtrauen einiger Archäologen gegen Goldringe mit kultischen Darstellungen, deren Fundorte nicht gesichert waren¹. Ausschlaggebend für Zweifel waren in der Regel entweder vorhandene Parallelen für Motive, Motivdetails und Teilkompositionen oder aber das Fehlen solcher Parallelen. In neuerer Zeit werden von Fachleuten in zunehmendem Maße auch Siegelsteine unterschiedlichster Qualität und mit den verschiedensten Motiven angezweifelt, leider aber nur selten mit ausführlicher und überzeugender Darlegung der Gründe. Dieses Vorgehen hat zu beträchtlicher Verunsicherung der Archäologen geführt. Über die Anzahl der gefälschten Siegel und Siegelringe bestehen unter den Experten beträchtliche Meinungsunterschiede. Im Gegensatz etwa zu Biesantz² oder Kenna³ nehme ich nur eine relativ geringe Zahl von Fälschungen an.

Es erscheint zweckmäßig, zunächst kurz einzugehen auf die für die Entscheidung der Frage ›Echt oder Falsch?‹ in der minoisch-mykenischen Glyptik bisher angewandten Methoden. Daran anschließend werden einige ausgewählte Fälle ausführlicher erörtert.

A. Furtwängler, dessen monumentales dreibändiges Werk *Die Antiken Gemmen* die neueren Forschungen auf dem Gebiet der antiken Glyptik im Jahre 1900 einleitete und das

* Die den Abbildungen zugrundeliegenden Fotos stammen mit Ausnahme der Vorlage für Abb. 4, die der Antikenabteilung der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz in Berlin verdankt wird, vom Verfasser. A. Fäthke fertigte die Zeichnung Abb. 3 des Berliner Ringes an. – Zusätzlich zu den Abkürzungen des CMS und des Deutschen Archäologischen Institutes (AA 1977, 673ff., Archäologische Bibliographie 1976, S. Xff.) werden hier folgende verwendet:

Marinatos-Hirmer, Kreta²

S. Marinatos – M. Hirmer, Kreta, Thera und das Mykenische Hellas, 2. Auflage (1973)

Papapostolou, Sphragismata

I.A. Papapostolou, *Τὰ Σφραγίσματα τῶν Χανίων* (1977)

Pepragmena 1971, A'

Πεπραγμένα τοῦ Γ' Διεθνoῦς Κρητολογικοῦ Συνεδρίου (1974) A'

Zervos, Crète

C. Zervos, *L'art de la Crète néolithique et minoenne* (1956)

¹ J.A. Sakellarakis hat anlässlich seiner Behandlung des ›Nestor-Rings‹ (Pepragmena 1971, A' 304f.) eine größere Zahl solcher Fälle zusammengestellt.

² Er spricht von der »Menge der Fälschungen, die im Umlauf sind« (Siegelbilder 100).

³ Kenna hat sich meines Wissens nicht schriftlich dazu geäußert. Doch ist bekannt, daß er bei der Bearbeitung der Bände IV und XII des Corpus jeweils eine größere Anzahl von Siegeln, die er für offensichtlich falsch hielt, weder aufgenommen noch erwähnt hat.

zugleich die erste ausführliche Behandlung der minoisch-mykenischen Gemmen bietet, schrieb in der 1899 erschienenen Untersuchung *Neuere Fälschungen von Antiken* (S. 37) den folgenden, noch heute gültigen Satz: »Die Beobachtung, daß mit der Leichtgläubigkeit gegenüber Fälschern das grundlose Verdächtigen von echten Antiken verbunden zu sein pflegt, läßt sich auf dem Gebiet der Gemmen besonders oft machen.« Weiter heißt es ebenda: »Nicht immer aber ist es so leicht das Moderne auszuscheiden; es gibt Gemmen, bei denen nur eine immer wiederholte Betrachtung und Vergleichung allmählich zu einem sicheren Urteil gelangen läßt.« Dies traf damals vor allem für Siegel griechisch-römischer Zeit zu, die in den Sammlungen häufig zusammen mit Produkten der Renaissance und Fälschungen der Neuzeit vermischt waren. Bei der Vorbereitung des Berliner Gemmenkatalogs hat Furtwängler nach eigenen Angaben von 12000 Stücken über 2700 moderne Steine und Pasten ausgesondert⁴. Den Bearbeiter minoischer und mykenischer Gemmen betraf dieses Problem zum damaligen Zeitpunkt kaum; denn abgesehen von einzelnen Exemplaren in verschiedenen Sammlungen wurden authentische minoisch-mykenische Siegel erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts durch die Ausgrabungen in Mykene, Menidi und Vaphio bekannt⁵. Die überwiegende Mehrzahl der angezweifelte Stücke läßt sich bestenfalls bis in das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts zurückverfolgen, nachdem durch die ersten Publikationen der ausgegrabenen Gemmen allgemein ein großes Interesse an solchen Objekten und damit zugleich auch eine Nachfrage geweckt worden war.

In den zwanziger Jahren und auch später noch hatte A. Evans gegenüber dem sogenannten Schatzfund von Thisbe, dem ›Nestor-Ring‹ und dem ›Minos-Ring‹ offensichtlich ebensowenig Zweifel⁶ wie M. Nilsson in der ersten Auflage seiner *Minoan Mycenaean Religion* (1927)⁷. Erst nach dem von B. Schweitzer in der Rezension des letztgenannten Werkes geäußerten Verdacht gegenüber den erwähnten und einigen anderen Stücken⁸ schob Nilsson in der 1950 erschienenen zweiten Auflage seines Buches ein ›Suspect Objects‹ überschriebenes Kapitel ein, in dem er sich der Meinung Schweitzers anschloß und diese in einzelnen Punkten auch noch näher begründete. Sowohl Schweitzers wie Nilssons Argumentationen gegen bestimmte Stücke beruhen auf Untersuchungen von Einzelmotiven und deren Kombination, sowie von Antiquarischem. Rein stilistische Gründe werden lediglich von Schweitzer angedeutet. Nilsson drückt die Unsicherheit in der Frage ›Echt oder Falsch?‹ wie folgt aus⁹: "Unfortunately there seem to be no indications of a technical kind which allow a sure decision, and as regards style the opinions of the best experts are often desperately at variance." Wie wahr auch dieser Satz heute noch ist, soll später an einigen Beispielen gezeigt werden.

Ausführlich hat H. Biesantz in seiner 1954 erschienenen Dissertation¹⁰ das Problem der modernen Fälschungen behandelt und versucht, methodisch vorzugehen, um zu ver-

⁴ *Neuere Fälschungen von Antiken* (1899) 37.

⁵ Biesantz, Siegelbilder 98f. nennt die Siegelfunde in der Reihenfolge ihrer Entdeckung.

⁶ JHS 45, 1925, 1ff.

⁷ 101ff. 112ff.

⁸ *Gnomon* 4, 1928, 169ff.

⁹ *Min. Myc. Rel.* 2 40.

¹⁰ Siegelbilder 84ff.

bindlichen Ergebnissen zu gelangen. Seiner Meinung nach hat sich die Prüfung verdächtiger Stücke im wesentlichen auf drei Merkmalgruppen zu erstrecken: 1. den Gegenstand der Darstellung, 2. den Stil, 3. die Komposition. Bisher unbekannte Darstellungsgegenstände beweisen nach Biesantz für sich allein noch nichts. Erst in Kombination mit anderen Kriterien gewinnen sie Gewicht. Nur in dem extremen Fall des ›Schatzfundes von Thisbe‹ ist die völlig aus dem bislang Bekannten herausfallende Thematik der Darstellungen bereits ein gewichtiges Argument gegen die Echtheit. Stilistisch versucht Biesantz auf verdächtigen Siegeln allgemein fremde, d.h. moderne Züge, dieselbe Fälscherhand oder die Mischung zweier verschiedener Stilstufen zu erkennen. Ein weiteres Merkmal ist für ihn die Umkehrbarkeit des Motivs oder anders gesagt, die ›richtige‹ Ansicht auf dem Abdruck im Gegensatz zu den Darstellungen minoisch-mykenischer Zeit, die seiner Meinung nach stets für das Original konzipiert waren und zwar sowohl auf Metallringen wie auf Steinsiegeln¹¹. Er hat dies unter anderem in den ersten beiden Kapiteln seiner Arbeit mit der Wirkung von Rechts und Links im Bild zu begründen versucht, jedoch keineswegs überzeugend. Die Wirkung ist offensichtlich subjektiv sehr verschieden.

Zur Überprüfung der Biesantzschen These, daß die Originale die ›richtige‹ Ansicht bieten, habe ich alle mir bekannten Siegeldarstellungen mit Kampf- und Jagdszenen untersucht, auf denen man die Waffen (z.B. Lanze, Schwert oder Dolch) in der rechten Hand des Jägers bzw. Kriegers erwartet. Seine Behauptung trifft in der Tat für die Mehrzahl der goldenen Ringe und Schieber zu. Dies ist nicht verwunderlich; denn wer solche Goldringe aus eigener Anschauung kennt, weiß, wie vorzüglich die in die reflektierenden, leicht gewölbten Flächen gravierten Darstellungen lesbar sind im Gegensatz zu denjenigen auf vielen Siegeln. Eine Ausnahme nannte bereits Biesantz, der gleichfalls Darstellungen waffenführender Gestalten auf Siegeln zusammengestellt hat¹². Es ist eine Zweikampfscene auf einem Tonabdruck – sehr wahrscheinlich von einem Siegelring – aus Aj. Triada¹³. Für die Siegelsteine fällt das Untersuchungsergebnis dagegen weit ungünstiger aus. Die Zahl der ›richtigen‹ Ansichten auf den Abdrücken ist hier so groß, daß die Regel nicht aufrechterhalten werden kann¹⁴.

Biesantz erkannte bei Anwendung seiner, wie er sagte, klar umrissenen Kriterien eine Anzahl von Siegelringen und Siegeln als Fälschungen, die er in drei Stilgruppen gliederte, welche jeweils eine individuelle Handschrift erkennen lassen¹⁵. Er ließ offen, ob es drei verschiedene Fälscher waren oder nur einer, der epochenweise seinen Stil zu ändern verstand. Die erste Gruppe wird charakterisiert durch den ›Gliederpuppenstil‹. Sie umfaßt vor allem den ›Schatzfund von Thisbe‹, der, soweit ich sehe, heute allgemein als Fälschung angesehen wird. Biesantz' zweite Gruppe sind Fälschungen im ›teigigen‹ Stil. Dazu rechnet

¹¹ Siegelbilder 91f. Diese Meinung vertritt auch H. Kyrieleis, MarbWPr 1968, 8f. Man sollte aber bedenken, daß viele Siegel motive nur im Abdruck zu erkennen sind.

¹² Siegelbilder 172 D4 (D. Levi, ASAtene 8–9, 1925–26, 123 Nr. 114 Abb. 130).

¹³ Dasselbe Motiv erscheint auf drei Abdrücken Inv.Nr. 526 und je einem Inv.Nr. 595 und 596 aus Aj. Triada, sowie auf zwei Abdrücken aus Knossos, von denen der eine die Inv.Nr. 369 hat, der andere nicht inventarisiert ist. Die Zusammengehörigkeit dieser Abdrücke wurde bereits von M.A.V. Gill, BSA 60, 1965, 87 Abb. 4 und J.H. Betts, Kadmos 6, 1967, 19. 37 Abb. 9 erkannt. A. Fäthke fertigte unter Berücksichtigung aller Abdruckfragmente eine Neuzeichnung an, die sich im Archiv des CMS in Marburg befindet.

¹⁴ Ausführlich werde ich mich zu dieser Frage an anderer Stelle äußern.

¹⁵ Siegelbilder 100ff.

er den ›Ring des Minos‹, den ›Ring des Nestor‹ und den Ring Ashmolean Museum 1919.56. Gemeinsame Charakteristika sind seiner Meinung nach die ›übertriebene Bewegung‹, der ›teigige Stil‹ und die ›zerfließenden Gliedmaßen‹. Daß Biesantz hier offensichtlich sehr subjektive Kriterien gefunden hat, stellte bereits C. Sourvinou-Inwood in ihrer Untersuchung des Oxforder Rings 1919.56 heraus¹⁶. Unterstützung fand sie später durch J. Sakellarakis, der den ›Nestor-Ring‹ behandelte¹⁷. ›Teigigen Stil‹ und ›zerfließende Gliedmaßen‹ – beides nicht gerade sehr präzise Begriffe – kann man bestenfalls auf dem ›Minos-Ring‹ erkennen¹⁸. In ihrer sorgfältigen Untersuchung führte Sourvinou-Inwood sehr gewichtige Gründe für die Echtheit von AM 1919.56 ins Feld. Und mit nicht minder ernst zu nehmenden Argumenten vertritt Sakellarakis nun den antiken Ursprung des ›Nestor-Rings‹¹⁹. Unklar bleibt, weshalb Biesantz auch stilistisch so unterschiedliche Stücke wie die Rollsiegel aus Aj. Pelajia²⁰ und aus der Hafenstadt von Knossos²¹ dem ›teigigen‹ Stil zugewiesen hat. Diese beiden Siegel haben weder untereinander noch gemeinsam gegenüber den genannten Goldringen etwas gemein. Die Echtheit des heute im Metropolitan Museum befindlichen Rollsiegels aus der Hafenstadt von Knossos sollte überdies nicht bezweifelt werden. Es ist ein Siegel des 2. Jts., das sehr wahrscheinlich aus einer kypro-ägäischen Werkstatt stammt. Als letzte Gruppe behandelt Biesantz drei Goldringe in Athen, Iraklion und Kopenhagen, die er als Fälschungen im ›Perlhaarstil‹ bezeichnet wegen der Punktschleier um Köpfe und Oberkörper der Figuren²². Seine Argumente gegen diese drei Stücke – die richtige Ansicht im Abdruck, der Mischstil und das eigenartige Perlhaar der Figuren – bieten nicht den sicheren Beweis für die moderne Entstehung, wenngleich einige Stilmerkmale, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, für seine Annahme sprechen²³.

Das Verdienst von Biesantz' Arbeit war der Versuch, die Behandlung des Themas ›Echt oder Falsch?‹ in der minoischen Glyptik erstmals auf eine methodische Grundlage zu stellen. Immerhin sind seine Kriterien meist nachprüfbar. Er verkannte indes, daß auch bei seinem Vorgehen nur in wenigen Fällen gesicherte Beweise gegen die Echtheit eines Siegels bzw. Siegelrings erbracht werden können und daß nach wie vor ein erheblicher Spielraum für subjektive Beurteilung und damit auch für Fehlurteile bleibt.

Nach Biesantz hat sich vor allem V.E.G. Kenna mit dem Problem ›Echt oder Falsch?‹ in der minoisch-mykenischen Glyptik beschäftigt. In sein 1960 erschienenes Buch *Cretan Seals* nahm er einen ›Gemmae Dubitandae‹ überschriebenen Abschnitt auf. Darin hat

¹⁶ Kadmos 10, 1971, 61 ff.

¹⁷ Pepragmena 1971, A' 313f.

¹⁸ Evans, PM IV Suppl. Taf. 65 gegenüber S. 949.

¹⁹ Pepragmena 1971, A' 303 ff.

²⁰ Kenna, Seals K 357. Im Gegensatz zu Kenna hielt auch M.A.V. Gill dieses Siegel für eine Fälschung. In BICS 8, 1961, 7 ff. hat sie dies ausführlich begründet. Trotz dieser Argumentation hielt Kenna, AJA 72, 1968, 331 Taf. 108 Abb. 20 an seiner Auffassung fest.

²¹ CMS XII 242.

²² Siegelbilder 118 ff.

²³ Daß alle drei Ringe ein und demselben Fälscher zugewiesen werden müssen, wie Biesantz annimmt, erscheint keineswegs sicher. Hingewiesen sei an dieser Stelle auch auf die Vermutung Boardmans, daß der Ring CMS I 514 antik, aber modern nachgraviert sein kann (Gnomon 38, 1966, 267). Stilistisch bestehen jedenfalls eine ganze Reihe von Unterschieden zwischen den Ringen.

er unter den folgenden Kriterien falsche und zweifelhafte Siegel des Ashmolean Museum mit ihren Inventarnummern aufgeführt²⁴:

1. Gems whose size is unusual.
2. Gems whose shape is unrelated to any known Minoan example.
3. Gems whose motif is a) unusual, b) composed of subject-matter taken from Minoan gems, from other works of art, or from classical mythology.
4. Gems whose style is unrelated to any known Minoan style.
5. Gems whose technique is a) unusual, b) shows signs of modern work.
6. Gems whose material is exceptional for a) their shape, b) the period to which, by other criteria, they should belong.
7. Gems whose condition, a) in excellence, b) by apparently calculated damage, renders them suspect.

Die Zahl der Kriterien ist wesentlich umfangreicher als in der früheren Literatur. Doch wie bereits bemerkt, hat Kenna unter den einzelnen Gesichtspunkten lediglich die Inventarnummern der ›*Gemmae Dubitandae*‹ aufgeführt. Weitere Angaben zu den Stücken und Begründungen fehlen ganz. So bleibt es dem Benutzer des Buches überlassen, zu entscheiden, welche die falschen und welche die lediglich verdächtigen Stücke sein sollen. Damit sind meiner Ansicht nach jedoch die meisten überfordert²⁵.

Auf Anraten von Kenna entschlossen sich die damaligen Herausgeber des Corpus, in einzelne Bände gleichfalls Abschnitte mit ›*Gemmae Dubitandae*‹ aufzunehmen. Auffallend ist die Tatsache, daß in den Bänden CMS VII und VIII keine falschen oder zweifelhaften Siegel enthalten bzw. erwähnt sind, obwohl zumindest die Sammlung des British Museum auch solche Beispiele enthält. ›*Gemmae Dubitandae*‹ wurden innerhalb des Corpus erstmals in dem 1969 erschienenen Band IV (Sammlung Metaxas) veröffentlicht. Die Bearbeiter bemerken in der Einleitung²⁶: "The cost of making a collection of this importance is great, not only in effort, or even in actual purchase, but in a fairly high percentage of waste, due to doubtful pieces and those which later were seen to be falsifications. But it is of value first to the collector who is thus warned of his fallibility; then of value to the archaeologist, when he pits his knowledge and experience of ancient glyptic against an extensive trade and specialist technique in reminding him forcibly that the sense of style is acquired and maintained by disciplined and unremitting study..." Und weiter heißt es: "Costs of production prevent a publication of many of these pieces, nor would a collector desire it. Certain *Gemmae Dubitandae* are given in a special appendix, since this term – advisedly chosen in 1960 – signifies that, although on present evidence these pieces are not wholly related to the body of extant Cretan glyptic, yet on the available evidence, no decisive judgement can be given, since the crucial knowledge to regard them as falsifications or completely genuine is absent." Gewisse ›*Gemmae Dubitandae*‹ sind also enthalten. Und warum nicht die anderen? muß man fragen. Da die

²⁴ Kenna, Seals 154.

²⁵ s. auch die gleichlautende Kritik in den Rezensionen des Buches von E. Vermeule, ArtB 43, 1961, 241 ff. (dazu die Erwiderung von Kenna, ArtB 44, 1962, 169f.) und H.-G. Buchholz, OLZ 61, 1966, 126.

²⁶ CMS IV, S. XII.

Autoren zu den verdächtigen Stücken auch ihre Gründe angegeben haben²⁷, seien einige ausgewählte Beispiele angeführt. Zu Nr. 20D, einem Siegel aus weißer Fayence, vermerken die Autoren: "Both shape and motif appear too complicated for the earlier phases of the Middle Minoan age." Später begegnen solche Formen überhaupt nicht mehr, und das Motiv läßt sich leicht anschließen an eine größere Zahl eng verwandter FM III/MM I-Beispiele²⁸. Zu Nr. 43D wird vermerkt: "The leafy spray springing from the top of the kantharos shows uncertainty and hesitation." Wenn ›Unsicherheit und Zögern‹ in der Behandlung einer einzigen Detailform auf einem Siegel ausreichen zur Verdächtigung des Stücks, dann können leicht hunderte von Siegeln mit ähnlichen Gründen angezweifelt werden. Zu Nr. 54D heißt es: "This appears to be closely related to 41D in both style and execution, as to suggest the same workshop." Wer die in talismanischer Manier gravierten Ziegen kennt, wird das erstere Siegel auch als ›Gemma Dubitanda‹ ansehen wegen der eigenartig unregelmäßigen Punkte im Rumpf, wegen der Gelenkknorpel und wegen des merkwürdigen Ansatzes von Beinen und Rumpf. Indes wird man beim besten Willen nicht behaupten können, daß die beiden Stücke nach Stil und Ausführung eng zusammengehören. Das Vergleichsstück Nr. 41D, zu dem gleichfalls ein Kommentar gegeben wurde, weist, zumindest wenn man vom Motiv ausgeht, nichts Verdächtiges auf. Diese Beispiele mögen genügen, obwohl ohne Schwierigkeiten weitere entsprechende angeschlossen werden könnten. Wir sehen, daß selbst ein breiter Fächer von Kriterien, wie ihn Kenna zusammengestellt hat, bei allzu subjektiver Anwendung zu nicht überzeugenden Beurteilungen führt.

In der Folgezeit verzichteten die Herausgeber des Corpus auf den Abdruck von Kommentaren. Eine Ausnahme stellt lediglich CMS IX dar. Für diesen Band haben H. und M. van Effenterre ausführliche Begründungen zu den von ihnen als ›Gemmae Dubitandae‹ angesehenen Siegeln geliefert, die in der Redaktion des Corpus hinterlegt sind. J.H. Betts, der die Schweizer Sammlungen für das Corpus bearbeitet hat, nahm bewußt und in voller Übereinstimmung mit dem Herausgeber keinen Abschnitt ›Gemmae Dubitandae‹ in Band X auf.

Bald nach dem Erscheinen von Kennas *Cretan Seals* veröffentlichte M.A.V. Gill einen Aufsatz über das Rollsiegel aus Aj. Pelajia, in dem es nur um die Frage ›Echt oder Falsch?‹ ging²⁹. Dies war der Anfang einer Reihe ähnlicher Untersuchungen von Einzelstücken. Es folgten Arbeiten von J.H. Betts über das Lentoid CMS V 201 des Benaki-Museums³⁰, von Gill über den Elfenbein-Halbzyylinder im Ashmolean Museum³¹, von Chr. Sourvinou-Inwood über den Goldring Ashmolean Museum 1919.56³², von J. Sakellarakis über den ›Nestor-Ring‹³³ und von P. Yule über zwei Siegel in Oxford und Mün-

²⁷ Der Diktion nach zu urteilen stammen die Bemerkungen eindeutig von Kenna.

²⁸ Vgl. z.B. CMS IV 105. 107. 112. 113.

²⁹ s. oben Anm. 20.

³⁰ BSA 60, 1965, 203 ff. s. dazu hier unten S. 142 ff.

³¹ Kadmos 6, 1967, 114 ff. s. dazu auch die Entgegnung von Kenna, Kadmos 7, 1968, 175, die nicht ganz abzulehnen ist und in einigen Punkten noch ergänzt werden könnte.

³² Kadmos 10, 1971, 61 ff.

³³ Pepragmena 1971, A' 303 ff.

chen³⁴. In allen genannten Arbeiten wird das Für und Wider sorgfältig abgewogen; dennoch glaube ich in einigen Fällen zu anderen Ergebnissen gelangen zu können³⁵. Ein weiterer, 1970 erschienener Aufsatz soll nicht unerwähnt bleiben: *Ägäische Kunst gefälscht*, von H.-G. Buchholz³⁶. Der Autor behandelt darin neben Objekten anderer Kunstgattungen und neben einer Anzahl für den Touristenmarkt bestimmter Siegel, deren Erörterung in der wissenschaftlichen Literatur nicht erforderlich erscheint, auch eine Anzahl von verdächtigen und echten Stücken. Gegen Ende des Aufsatzes heißt es³⁷: »Es ist ja noch nichts gewonnen, wenn man sich – und sei die praktische Erfahrung im Umgang mit Kunstdenkmälern noch so groß – zu einem subjektiven Bekenntnis über echt oder falsch durchringt: das Urteil bedarf der sachlichen Begründung und sprachlichen Fixierung, es muß kontrollierbar, jedenfalls nachvollziehbar sein; kurzum es bedarf anerkannter Kategorien, mit denen man mißt.« Diese Aussage kann man nur unterstreichen. Um so mehr befremdet es, wenn der Autor in demselben Aufsatz die Echtheit des Rings in Peronne wie folgt bezweifelt³⁸: »In diesem Zusammenhang darf nicht verschwiegen werden, daß ein kretisch-mykenischer Goldring aus einem angeblich bereits 1867 entdeckten Grab in Saloniki stammen soll (im Lokalmuseum von Peronne, aus der ehemaligen Sammlung de Gobineau). Dubios ist vor allem die Komposition der Ringplatte: zwei Rücken an Rücken stehende, nach außen gewandte Kämpfer, die von anspringenden Löwen in die Schulter gebissen werden, befinden sich über zwei kleinen Bäumen und einer horizontalen Spirallinie. Die Parallelität der beiden Bildhälften ist gedankenlos so weit getrieben, daß der nach rechts gerichtete Kämpfer das Schwert richtig in der rechten, der nach links gerichtete das Schwert falsch in der linken Hand hält. Wirkt dies Bild unecht, so wird verständlich, inwiefern nicht nachprüfbare Fundumstände angegeben wurden; auf Seiten der Verkäufer bestand offenbar Grund zur Verschleierung ihrer Angaben.« Auf die Begründungen wird hier nicht näher eingegangen. Um Buchholz zu widerlegen, genügt allein die Feststellung, daß der Ring bereits 1874, also zwei Jahre vor Beginn der Grabungen Schliemanns in Mykene, erstmals veröffentlicht wurde, worauf A. Sakellariou schon 1962 in der *Festschrift für F. Matz* hingewiesen hat³⁹. Man fragt sich, welche Vorlagen Fälscher für diesen seit dem genannten Datum oder sogar bereits seit 1867 bekannten mykenischen Ring verwendet haben können. J. Boardman hat den Ring im Jahr 1970 völlig zu Recht als mykenisch veröffentlicht⁴⁰.

Nach diesem kurzen Überblick über die bisherige Literatur zu der Frage ›Echt oder Falsch?‹ in der minoisch-mykenischen Glyptik folgt nun die Erörterung einiger problematischer Fälle.

³⁴ AA 1977, 141 ff.

³⁵ s. hier unten S. 142 ff. zu dem Siegel CMS V 201 des Benaki-Museums in Athen, ferner oben Anm. 31 zu dem Elfenbein-Halbzyylinder des Ashmolean Museums.

³⁶ ActaPrHistA 1, 1970, 113 ff.

³⁷ a.O. 135.

³⁸ a.O. 121.

³⁹ A. Xenaki-Sakellariou, in: *Festschrift für Friedrich Matz* (1962) 19 ff.

⁴⁰ RA 1970, 3 ff. Ich selbst habe den Ring vor einigen Jahren im Museum von Peronne ebenfalls untersucht und für das Corpus aufgenommen. Die Autopsie gab zu keinerlei Zweifeln Anlaß.

Das Lentoid CMS V 201 im Benaki-Museum, Athen

Gegen die Echtheit des Lentoids aus Lapis Lacedaemonius hat Betts eine Reihe gewichtiger Gründe angeführt⁴¹. Die Gemme stammt angeblich aus Pirgos Psilonero, einige Kilometer westlich von Chania und ist mindestens seit 1912 bekannt. Die einzelnen Gesichtspunkte werden in derselben Reihenfolge wie in dem genannten Aufsatz behandelt⁴².

Form: Der Durchmesser schwankt zwischen 2,4 cm in der Querachse und 2,6 cm in der Längsachse. Die Durchbohrung verläuft in der Längsachse, was, wie Betts zu Recht betont, ein sehr ungewöhnliches Merkmal ist. Weiter weist er darauf hin, daß die linke Kante (auf dem Abdruck die rechte) dünner als die rechte ist, wodurch die Komposition auf der Seite des ›Minoan Genius‹ gedrängter wird. Letzteres liegt indes eher am Entwurf. Da für die Flügelziege mehr Raum erforderlich war, hat der Graveur die Mittelfigur gegenüber der Achse des Bohrkanals ganz leicht nach rechts (auf dem Original nach links) verschoben. Das regelmäßige bikonvexe Profil wie die Gesamtform des Siegels weichen abgesehen von der Bohrachse nicht von den Durchschnittswerten sicher echter Siegel ab.

Beschädigung: Das Material ist nach Betts bemerkenswert gut erhalten. Spuren der Abnutzung sind kaum zu erkennen. Dies ist bei harten Materialien nicht verwunderlich; zahlreiche andere Siegel aus Lapis Lacedaemonius sind ähnlich gut erhalten. Betts weist aber auf eine Beschädigung am Rand hinter dem ›Minoan Genius‹ hin, durch die dieser zufällig oder – wie er meint – vielleicht absichtlich fast gar nicht beschädigt wurde. Auch hierfür könnten unschwer Parallelen unter sicher echten Siegeln gefunden werden⁴³.

Technik: Hier nennt Betts die in den Konturen ›verschwommene‹ Gravur, die man eher bei der Bearbeitung weicherer Materialien wie z.B. Serpentin erwartet. Dem kann nicht zugestimmt werden. Die Art der Gravur unterscheidet sich nicht grundsätzlich von der auf vergleichbaren Siegeln aus demselben Material.

Stil und Komposition: Nach Ansicht von Betts sprechen die lose Art, in der die Figuren der Ziege und des ›Genius‹ ohne Basislinie in der Luft zu schweben scheinen, besonders die heraldisch angeordnete Ziege, die keine Stütze für die Vorderbeine hat, sowie die unharmonischen Proportionen gegen die Annahme einer minoisch-mykenischen Arbeit. Auf die disharmonischen Proportionen der Flügelziege soll gleich noch näher eingegangen werden. Das Fehlen einer Standlinie und einer Stütze für die Vorderbeine der Ziege ist für heraldische Darstellungen nicht ungewöhnlich⁴⁴. Auf ihren Hinterbeinen sich erhe-

⁴¹ BSA 60, 1965, 203ff. Wie mir Betts später mündlich mitteilte, hält er das Siegel inzwischen nicht mehr für falsch (vgl. Betts, hier S. 18, Anm. 4).

⁴² Es empfiehlt sich, zunächst den Aufsatz von Betts a.O. Anm. 41 zu lesen. Anlässlich der Materialaufnahme für CMS V wurde das Siegel Kat.Nr. 201 auch von mir eingehend untersucht.

⁴³ ›Calculated damage‹ ist auch bei Kenna, Seals 154 (7) ein Kriterium für ›Gemmae Dubitandae‹. Mit Schlußfolgerungen aus solchen und ähnlichen Beobachtungen sollte man jedoch sehr vorsichtig sein. Das Siegel Iraklion Inv.Nr. 167 aus Grab I der Kalyvia-Nekropole bei Phästos z.B. (Zervos, Crète Abb. 685) weist an einer peripheren Stelle der Siegelfläche eine Beschädigung auf, in die hinein danach das rechte Horn des Stiers graviert worden ist. Die Beschädigung ist in diesem Fall mit Sicherheit antik.

⁴⁴ Die Haltung der Vorderbeine der Ziege begegnet auf dem Lentoid CMS VII 119. In ähnlicher Haltung sind heraldisch angeordnete Löwen bekannt, s. z.B. CMS I 144, 145; Zervos, Crète Abb. 672 (Iraklion Inv.Nr. 1583).

bende Vierfüßler mit frei herabhängenden Vorderbeinen sind auch auf kypro-ägäischen Rollsiegeln belegt⁴⁵. Etwas eigentümlich mutet der große Kopf des ›Genius‹ an; doch auch für solch ein Detail ließen sich ähnliche Disproportionierungen auf Siegeln von gesicherten Fundorten anführen.

Motiv: Betts schreibt, daß die Zahl der Elemente innerhalb der Komposition, die entweder allein oder in Kombination einzigartig sind, die Arbeit eines besonders enthusiastischen Fälschers anzeigen können und weist auf den sogenannten Goldring des Nestor hin, für dessen Echtheit mittlerweile jedoch J. Sakellarakis eintritt⁴⁶. Im folgenden zählt Betts die ungewöhnlichen Einzelmotive und deren Kombinationen auf: Die Anordnung des ›Herrn der Tiere‹ zwischen den Kulthörnern, die nach außen gebogenen Enden der Kulthörner. Für beides sind auch mir keine Parallelen bekannt. Doch weist Betts selbst einschränkend darauf hin, daß anikonische Formen wie z.B. Säulen oder Bäume häufig zwischen Kulthörnern erscheinen. Als weitere Sonderheit nennt er die Form der Kanne, die abweicht von dem gebräuchlichen Typus mit kugeligem Gefäßkörper. Hier mag der Hinweis auf ein kypro-ägäisches Rollsiegel in Oxford genügen⁴⁷. Gewichtigeres Argument ist ihm das Vorhandensein einer geflügelten Ziege, die man seiner Ansicht nach eher im Repertoire der Orientalisierenden Kunst erwarten würde. Mittlerweile ist jedoch die Darstellung einer geflügelten Ziege auf einem Siegel aus der Nekropole von Medeon bekannt geworden⁴⁸. Interessanter scheint mir an dem Motiv ein Detail zu sein, das bisher übersehen wurde: die geflügelte Ziege ist gar keine Ziege oder doch nur zum Teil. Dieses Wesen hat den Rumpf eines Löwen mit langem Schwanz und Quaste und mit je durch drei Bohrmarken angegebenen Pranken, kombiniert mit dem Hals und Kopf einer Ziege (*Abb. 1*)⁴⁹. Gerade diese eigentümliche Zusammensetzung des etwas zu langen kräftigen Halses mit dem vergleichsweise kleinen Löwenkörper ergibt die zuvor erwähnte Disproportionierung. Da nun die geflügelte Ziege in der mykenischen Glyptik durch einen Neufund belegt ist und da eine ähnliche Kombination auf einem anderen Siegel wiederkehrt, fällt es schwer, in diesem Kompositwesen die Erfindung eines modernen Fälschers zu sehen. Betts' Hinweis auf das Fehlen von Darstellungen des ›Herrn der Tiere‹ zwischen heraldisch angeordneten Ziegen kann durch zwei Tonabdrücke aus Mykene entkräftet werden⁵⁰. Ähnlichkeiten der Ziege bzw. des Ziegenvorderteils auf der Benaki-Gemme mit den Ziegen auf dem Achatring aus Avdou⁵¹, wie sie Betts annimmt,

⁴⁵ Vgl. z.B. CMS VII 173; XII 242; Pefragmena 1971, A' Taf. 55β; Boardman, GGFR Abb. 127. Auf solchen kypro-ägäischen Rollsiegeln sind gelegentlich auch Löwen und andere Vierfüßler in dieser Haltung wiedergegeben.

⁴⁶ Pefragmena 1971, A' 303ff. Ich habe den Ring etwa gleichzeitig untersucht und bin zu derselben Überzeugung gelangt.

⁴⁷ Kenna, Seals K 358.

⁴⁸ CMS V 400.

⁴⁹ Eine ähnliche Kombination zeigt das Siegel CMS VIII 141, wo ein Löwenkörper mit einem Stierkopf verbunden ist. S. dazu J. Boardman – M.A.V. Gill, ClassRev 19, 1969, 227; ferner Gill, hier S. 89f., die annimmt, daß eine Beschädigung des Stiers während der Gravur den Gemmenschnitzer zur Planänderung bewegen hat.

⁵⁰ CMS I 163 und V 594. Der ›Herr der Tiere‹ ist auf einer Gemme aus Knossos (Xanthoudides, Ephem 1907 Taf. 8, 136 = Inv.Nr. 367) auch zwischen zwei verschiedenen Tieren, nämlich Greif und Löwe, belegt.

⁵¹ Boardman, GGFR Taf. 110.



Abb. 1 CMS V 201, Ausschnitt.

sind eher typologischer als stilistischer Art. Im einzelnen bestehen beträchtliche Unterschiede.

Die Erörterung der Argumente von Betts hat vor allem gezeigt, mit welcher Zurückhaltung man die Einzigartigkeit von Motiven und Motivkombinationen bei der Beurteilung der Frage ›Echt oder Falsch?‹ verwenden muß. Der geäußerte Verdacht gegenüber dem Siegel CMS V 201 konnte zumindest in den wesentlichen Punkten entkräftet werden. Einige Merkwürdigkeiten bleiben davon jedoch unberührt. Betts hat darauf hingewiesen, daß auf einem Rollsiegel aus Enkomi der ›Genius‹ mit der Kanne dem ›Herrn der Tiere‹ zwischen zwei Löwen zugeordnet ist. Ferner nennt er zu Recht die Ähnlichkeit der ungewöhnlich langen Nasen der männlichen Gestalten auf dem Rollsiegel und dem Lentoid⁵². Des weiteren ist der Kannenfuß auf dem Zylinder und auf zwei anderen kyprischen Gemmen wie auf dem erörterten Siegel im Gegensatz zu allen übrigen Darstellungen durch einen Punkt bzw. eine Bohrmarke angegeben⁵³. Es sei daher der Vorschlag gewagt, die Benaki-Gemme entweder unmittelbar als Arbeit einer kypro-ägäischen Werkstatt oder als von einer solchen beeinflusst anzusehen. Auf kypro-ägäischen Rollsiegeln wurden nicht selten einzelne Figurentypen miteinander kombiniert, die wir aus der rein minoischen Glyptik entweder in anderem Zusammenhang oder isoliert kennen. Regeln für die Kombination religiöser Motive wurden auf Zypern vielleicht freier angewandt oder mißverstanden. Auch die Schöpfung eines so eigenartigen Mischwesens wie der ›Flü-

⁵² Betts, BSA 60, 1965, 205. Gute Abb. des Rollsiegels: V. Karageorghis, Treasures in the Cyprus Museum, Picture Book No 1 (1962) 27f. Taf. 45,1.

⁵³ AGD II Nr. 63; Kenna, Seals K 358.

gelziege< ist am ehesten in einer kyprischen Werkstatt denkbar⁵⁴. Daß Lapis Lacedaemonius exportiert wurde, wissen wir zumindest durch entsprechende Funde in Knossos.

Der Berliner Goldring Misc. 11.886⁵⁵ (Abb. 2–6)

Die Ringplatte ist 2,27 cm lang und 1,35 cm breit. Der innere Dm des Rings beträgt 1,16–1,6 cm. Die Platte ist hohl, was durch ein Loch im Gewand einer der weiblichen Gestalten gesichert ist. Sehr wahrscheinlich ist sie aus Vorder- und Rückseite sowie zwei Randstreifen zusammengeschweißt. Der Ring, ehemals im Besitz des Malers Halvor Bagge, der ihn in Chania von einem türkischen Futterhändler gekauft hat, wurde im Jahr 1909 von R. Zahn inventarisiert. 1966 hat H.-G. Buchholz erstmals auf das Stück aufmerksam gemacht und es einige Jahre später veröffentlicht⁵⁶.

Die Mittelachse des Motivs nimmt eine nach links gewandte, mit Schurz und geschnürten Sandalen bzw. Schuhen bekleidete männliche Gestalt ein. Der Mann hat den angewinkelten rechten Arm durch einen Bogen gesteckt, den eine von links herannahende weibliche Gestalt mit heftig bewegtem Volantrock gegen ihn spannt. Links von dieser Gruppe erscheint eine zweite, ähnlich gekleidete Frau. Ihr Unterkörper ist im linken Profil, ihr Oberkörper en face und der Kopf vermutlich im rechten Profil wiedergegeben. Sie entfernt sich von dem Geschehen, schaut dabei aber nochmals zurück. Rechts der Mittelgruppe kniet eine weitere Frau vor einem leicht unregelmäßigen, unten fast spitz zulaufenden ovalen Gebilde, vielleicht einem Stein oder einem Gefäß. Sie ist nicht nackt und hat auch nicht zwei Ringe an den Fußgelenken, wie Buchholz meint, sondern trägt gleichfalls einen Rock, was bereits Greifenhagen richtig erkannt hat⁵⁷. Ihr Oberkörper ist dem Betrachter zugewandt; mit dem linken angewinkelten Arm stützt sie sich auf den Gegenstand, den rechten hat sie nach hinten ausgestreckt. Der Kopf scheint im linken Profil wiedergegeben zu sein. Am rechten Rand wird die Komposition durch einen Olivenbaum mit knorrigem, verwachsenem Stamm abgeschlossen. Ob die Oberkörper der Frauen ebenfalls bekleidet sind, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. An je einem Oberarm erkennt man einen bzw. zwei Querwülste, die als Armringe oder als Ärmelsaum gedeutet werden können. Die Kniende trägt offensichtlich eine Halskette. Die Haare aller vier Gestalten sind durch kleine Punkte angegeben. Die Köpfe sind anikonisch. Über der Mittelgruppe erscheinen – sehr vereinfacht wiedergegeben – eine Doppellaxt mit Kultknoten⁵⁸, zwei Schmetterlingspuppen, wie sie Sakellarakis auch auf dem ›Ring des Nestor‹ und auf dem Phourni-Ring erkannt hat⁵⁹; schließlich ein eigenartiges Motiv über dem Kopf des Mannes, das vielleicht entfernt mit ähnlichen auf den Goldringen CMS I 16 und

⁵⁴ Eine Beschädigung als Grund für die merkwürdige Kombination, wie etwa auf CMS VIII 141 (s. oben Anm. 49), ist hier vom Befund her auszuschließen.

⁵⁵ Der Ring befindet sich in der Antikenabteilung der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz in Berlin (West). K. Vierneisel und U. Gehrig bin ich für die Erlaubnis zur Untersuchung und Veröffentlichung des Rings zu Dank verpflichtet. Der Silikon-Abdruck wird dem Restaurator H.U. Tietz verdankt.

⁵⁶ OZ 61, 1966, 126; ActaPrHistA 1, 1970, 130f. Abb. 1-2.

⁵⁷ A. Greifenhagen, Schmuckarbeiten in Edelmetall II, Einzelstücke (1975) 119.

⁵⁸ Vgl. das entsprechende Motiv auf dem Vaphio-Ring CMS I 219, wo es wesentlich klarer wiedergegeben ist.

⁵⁹ Pepragmena 1971, A' 307, 317 Taf. 95α. β.

127 verglichen werden kann. Ihre Bedeutung ist bislang unbekannt, und ich vermag auch keinen überzeugenden Vorschlag zu machen.

Buchholz, der den Ring für eine Fälschung hält, führt als wichtigsten Grund an, »daß authentische minoische Ringe entweder im Vollguß – Ring und Platte in einem Stück – hergestellt wurden oder aber in komplizierter Technik eine Auflage dünnen Goldblechs über einen Kern aus Bronze, aus Silber bzw. in seltenen Fällen sogar aus Eisen erhielten.« Den Ring hält er für das einzige bisher festgestellte hohle Exemplar. A. Greifenhagen, der den Ring gleichfalls für falsch hält, schwächte dieses und andere Argumente bereits ab⁶⁰. Tatsächlich spricht der Umstand, daß der Ring hohl ist, eher für seine Echtheit. Es mag hier der Hinweis genügen, daß die Ringe von Phästos⁶¹, Isopata⁶² und Vaphio⁶³ mit Sicherheit gleichfalls hohl sind, mit großer Wahrscheinlichkeit jedoch wesentlich mehr Beispiele⁶⁴. Das technische Indiz entfällt also.

Einen weiteren Grund für seine Annahme sieht Buchholz darin, daß der Berliner Ring seiner Meinung nach von derselben Hand zu stammen scheint wie der Oxforder Ring 1919.56, vor allem wegen der Entsprechung der Kauernden auf beiden Stücken. Beider Vorbild war nach Buchholz der Vaphio-Ring. Auch der Bewegungsrhythmus der Figuren, die Füllsymbole oberhalb von diesen, die Flächengliederung, sowie die Einwärtsbiegung des wilden Ölbaums soll von dort abgesehen und nachempfunden sein. Ferner führt Buchholz an, daß die Antithese der zentralen Figurengruppe eines Vorbildes in der ägäischen Kunst entbehrt, daß der Bogen als Fernwaffe der Gedrängtheit der Handlung widerspricht und daß die bogenschießende Frau nur auf dem Abdruck die richtige Bogenhaltung hat. Nach den eingehenden Untersuchungen des Rings Ashmolean Museum 1919.56 durch Sourvinou-Inwood und des ›Nestor-Rings‹ durch J. Sakellarakis spricht nunmehr vieles für deren minoischen Ursprung⁶⁵. Der Berliner Ring gehört zu einer kleinen Gruppe von Ringen und Ringabdrücken mit thematisch verwandten Darstellungen, auf denen stets das ovale Objekt erscheint⁶⁶. Die Flächengliederung unseres Rings ist der des Phourni-Rings genauso ähnlich wie der des Vaphio-Rings⁶⁷. Der Bewegungsrhythmus der Figuren zeigt gegenüber demjenigen auf dem Vaphio-Ring beträchtliche Unterschiede. Der Ölbaum kehrt in sehr verwandter Form auch auf dem Sellopoulo-Ring wieder. Auf diesem begegnet außerdem eine vor einem ovalen Objekt kniende, in diesem Falle männliche Gestalt in ähnlicher Körperhaltung. Und in gleicher Weise stützt sich der Jüngling auf dem Phourni-Ring mit dem angewinkelten Arm auf einen entsprechenden

⁶⁰ Greifenhagen a.O. 119.

⁶¹ Marinatos-Hirmer, Kreta² Abb. 115 oben (oben links); Autopsie.

⁶² Ebenda (oben links); Autopsie.

⁶³ CMS I 219; Autopsie.

⁶⁴ Bei vielen vom Verf. untersuchten Stücken läßt sich dies gegenwärtig nur vermuten, nicht aber sicher beweisen. Es sei darauf hingewiesen, daß gegossene Siegelringe eher in der Spätzeit gefertigt worden zu sein scheinen. Nach Autopsie sind auf dem Ring CMS I 390 aus Perati kleine Gußbuckel zu erkennen.

⁶⁵ s. oben S.140 mit Anm. 32 und 33.

⁶⁶ Dazu zählen der Vaphio-Ring (CMS I 219), die Ringe von Phästos (Anm. 61), Archanes/Phourni (Pepragmena 1971, A' Taf. 95α), Sellopoulo (BSA 69, 1974 Taf. 37a–c), der Oxforder Ring Inv.Nr. 1919.56 (Kadmos 10, 1971 Taf. I,1), zwei Tonabdrücke aus Aj. Triada (D. Levi, ASAtene 8–9, 1925–26, 140 Nr. 138 Abb. 154; 143 Nr. 143 Abb. 159) und ein weiterer aus Chania/Kastelli (Papapostolou, Sphragismata Taf. 44 Nr. 31 Taf. 45α. β); s. auch Chr. Sourvinou-Inwood, Kadmos 10, 1971, 68f.

⁶⁷ Abbildungen der verschiedenen zitierten Ringe sind in Anm. 66 angegeben.

Gegenstand. Selbst das Perlhaar ist auf den Ringen von Vaphio, Phourni, Sellopoulo und besonders auf dem ›Nestor-Ring‹ in ähnlicher Weise belegt.

Die Frage nach der richtigen Ansicht der Darstellung auf dem Original oder dem Abdruck wird hier nicht nochmals gestellt. Da beide Möglichkeiten innerhalb der minoisch-mykenischen Glyptik nachgewiesen werden können, entfällt dieser Gesichtspunkt für die Entscheidung der Frage ›Echt oder Falsch?‹. Kurz erörtert sei dagegen das ›mächtige Gesäß‹ der kauernenden Frau des Berliner Rings, auf das Buchholz hingewiesen hat. Biesantz fiel Entsprechendes an der Knienden des Oxforder Rings 1919.56 auf⁶⁸. Es handelt sich dabei jedoch nicht um Ausnahmen. Sourvinou-Inwood hat auf den vergleichbaren mächtigen Oberschenkel des Knienden auf dem Phourni-Ring hingewiesen⁶⁹. Diesem Beispiel lassen sich weitere anschließen⁷⁰. Daß die Frau des Berliner Rings im Gegensatz zu Buchholz' Annahme bekleidet ist, wurde bereits betont. Parallelen für entsprechende Gewandkonturierungen liefern zwei Abdrücke aus Aj. Triada, die 1902 gefunden, aber erst 1925 von D. Levi veröffentlicht wurden⁷¹. Es bleibt die eigenartige mittlere Figurengruppe des Berliner Rings, für die in der Tat keine Parallele bekannt ist. Doch die Einzigartigkeit eines Motivs bzw. einer Motivkombination ist meines Erachtens genauso wenig ein Kriterium gegen die Echtheit eines Stücks wie die Entsprechung von Motiven auf Ringen oder Siegeln aus gesicherten Fundumständen. Kommen nicht immer wieder neue Darstellungen mit bislang nicht belegten Themen ans Tageslicht? In diesem Zusammenhang sei ein SM I-Ringabdruck aus Chania/Kastelli erwähnt, auf dem zwei heraldisch beiderseits von je einem Sammelgefäß angeordnete Melkszenen von Schafen dargestellt sind⁷². Ein solches Motiv war in der minoischen Kunst bislang völlig unbekannt.

Die Nachprüfung hat ergeben, daß keines der von Buchholz angeführten Argumente gegen die Echtheit des Berliner Rings wirklich stichhaltig ist⁷³. Dennoch meint Greifenhagen⁷⁴: »Trotzdem wird man, von ikonographischen Problemen abgesehen, den Stil, insbesondere die halblangen Volantröcke mit den krallenartigen Zacken, schwerlich für ›echt‹ mykenisch halten«. Statt ›mykenisch‹ müßte es genauer wohl ›minoisch‹ heißen. Abgesehen davon, daß die halblangen Röcke nicht Stileigenart, sondern ikonographisches Detail sind, läßt sich diese Mode wiederum auf Abdrücken aus Aj. Triada belegen⁷⁵. Aus der Kontur herausragende Volanzipfel zeigt die Göttin auf dem Drachen auf einem weiteren Abdruck aus Aj. Triada⁷⁶ sowie die Frauengestalt auf einem Fresko von demselben Fundort⁷⁷, wengleich nicht ganz so deutlich wie auf dem Ring.

⁶⁸ Siegelbilder 115: »... der hypotrophe, in einem unförmigen Knie endende Oberschenkel bei der Knienden rechts«.

⁶⁹ Kadmos 10, 1971, 63.

⁷⁰ z.B. CMS I 101; D. Levi, ASAtene 8–9, 1925–26, 143 Nr. 143 Abb. 159.

⁷¹ Levi a.O. 121 Nr. 111 Abb. 127; 129 Nr. 120 Abb. 136.

⁷² Für die Genehmigung zur Erwähnung des Stücks bin ich dem Ausgräber E. Hallager zu Dank verpflichtet.

⁷³ Dem Hinweis von Buchholz a.O. 131 Anm. 112 auf die verdächtige Querriefelung des Reifs des Berliner Rings, für die der Vaphio-Ring Vorbild gewesen sein soll, begegnet Greifenhagen a.O. 119 bereits richtig mit dem Verweis auf die Untersuchung von C. Sourvinou-Inwood, Kadmos 10, 1971, 69.

⁷⁴ Schmuckarbeiten in Edelmetall II, Einzelstücke (1973) 119.

⁷⁵ Levi a.O. 129 Nr. 120 Abb. 127; 130 Nr. 123 Abb. 139.

⁷⁶ Levi a.O. 136 Nr. 132; 137 Abb. 148.

⁷⁷ EAA III 1092 Abb. 1393.



Abb. 2 Berlin (West) Inv.Nr. Misc. 11886,
Abdruck.



Abb. 3 Berlin (West) Inv.Nr. Misc. 11886,
Zeichnung.



Abb. 4 Berlin (West) Inv.Nr. Misc. 11886,
Original.

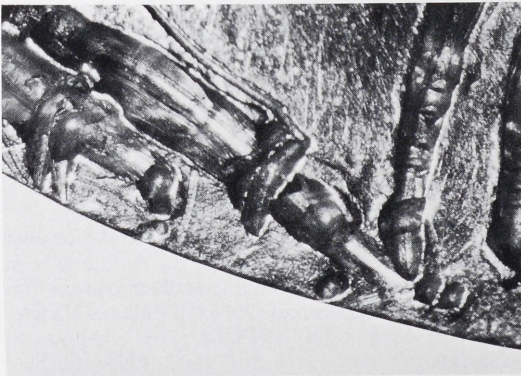


Abb. 5 Berlin (West) Inv.Nr. Misc. 11886,
Original, Ausschnitt.

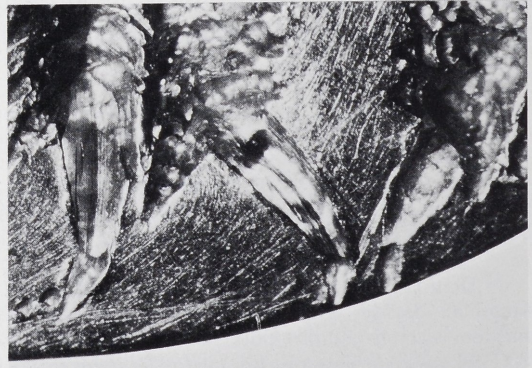


Abb. 6 Berlin (West) Inv.Nr. Misc. 11886,
Original, Ausschnitt.

Es verblüfft, daß weder Buchholz noch Greifenhagen auf die Art der Ausführung der Darstellung, d.h. auf die Technik eingegangen sind. Die Motive sind in gleicher Weise wie auf den Ringen von Vaphio und Isopata in eine relativ dicke Goldplatte graviert worden. Dazu wurde ein Werkzeug verwendet, das in den einzelnen Schnitten eine streifige Struktur hinterließ. Dies ist deutlich zu erkennen an dem zurückgesetzten Bein der Kauernenden (*Abb. 5*) und ganz ähnlich am Kopf der Göttin des Vaphio-Rings⁷⁸. Die Ränder der gravierten Teile des Berliner Rings wurden durch Drücken bzw. Schieben des Werkzeugs leicht aufgeworfen, d.h. sie sind auf dem Original leicht erhaben, auf dem Abdruck entsprechend negativ. Besonders deutlich ist dies an der hinteren Kontur des linken Beins des Mannes, an den Schmetterlingspuppen und an dem Blattwerk des Baums (*Abb. 2*). Durch diese Technik wirken die einzelnen Schnitte schärfer gegeneinander abgegrenzt, gratiger als auf vergleichbaren Stücken. Aufgeworfene Ränder weist an einigen Stellen der Gravur auch der Vaphio-Ring auf, desgleichen der ›Nestor-Ring‹⁷⁹, besonders aber das kissenförmige Goldsiegel CMS I 293 aus Pylos. So steht der Berliner Ring auch in dieser Hinsicht nicht isoliert.

Schließlich muß eingegangen werden auf die auffallend plumpen, keilförmig sich nach unten verjüngenden Unterschenkel vor allem der beiden stehenden bzw. schreitenden Frauengestalten (*Abb. 6*). Diese Eigentümlichkeit kennen wir vor allem von einem bestimmten Typus der ›Herrin der Tiere‹ auf Siegelsteinen⁸⁰, von Ringabdrücken aus Aj. Triada⁸¹, sowie vom ›Nestor-Ring‹⁸². Auf letzterem ist sogar die Wiedergabe der Fußspitze durch zwei Punkte vergleichbar. Aufgrund der vorausgegangenen Untersuchung spricht meines Erachtens nichts gegen den Ring. Und solange dies der Fall ist, sollte man ihn als ein echtes Stück behandeln und auch ausstellen⁸³.

Gefälschte Glassiegel (Abb. 7–8)

Nicht immer ist man in der glücklichen Lage, den Nachweis der Fälschung so sicher führen zu können wie in dem folgenden Fall. Als CMS V 632 hatte ich ein Glassiegel des Museums in Patras mit der Darstellung eines bogenförmig angeordneten ›Minotaurus‹ veröffentlicht (*Abb. 7a–b, 8a*) und auf seine möglicherweise moderne Entstehung hingewiesen. Ein weiteres Glassiegel mit demselben Motiv entdeckte ich später in der Sammlung Giamalakis (*Abb. 7c–d, 8b*), das wegen seiner hohen Inventarnummer (Inv.Nr. 3685) vermutlich erst nach dem Erscheinen des von A. Sakellariou bearbeiteten Katalogs⁸⁴ erworben wurde. Ein drittes Glassiegel mit einer entsprechenden Darstellung befindet sich in einer

⁷⁸ Pepragmena 1971, A' Taf. 88.

⁷⁹ s. C. Sourvinou-Inwood, *Kadmos* 10, 1971, 69.

⁸⁰ z.B. CMS V 654; AGD III Taf. 86,6; Kenna, *Seals* K 351. 352; ferner Zervos, *Crète* Abb. 648.

⁸¹ Levi a.O. 129 Nr. 120 Abb. 136; 134 Nr. 128 Abb. 144.

⁸² Pepragmena 1971, A' Taf. 89β.

⁸³ Wie mir U. Gehrig mitteilte, soll in Kürze durch eine Untersuchung mit der Photonenaktivierungsmethode festgestellt werden, ob das Gold Spuren moderner Elemente enthält.

⁸⁴ *Les Cachets Minoens de la Collection Giamalakis, Études Crétoises* X (1958). Die Möglichkeit zur Untersuchung des Siegels und die Publikationserlaubnis verdanke ich A. Lembessi, Iraklion.



Abb. 7a-b Glassiegel Patras, CMS V 632.

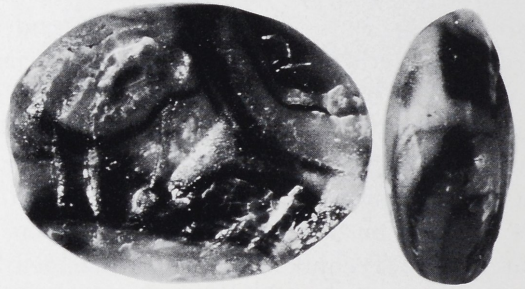


Abb. 7c-d Glassiegel Iraklion, Slg. Giamalakis
Inv.Nr. 3685.



Abb. 7e-f Glassiegel England, Priv.-Slg.

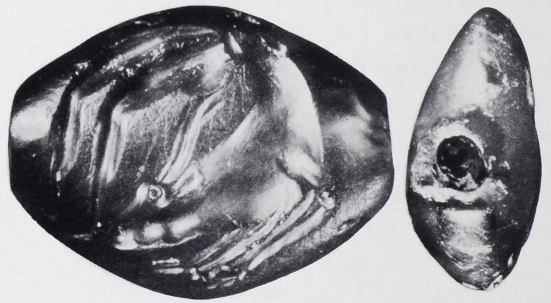


Abb. 7g-h Karneol-Amygdaloid Basel, Slg.
Erlenmeyer.

Londoner Privatsammlung (Abb. 7e-f, 8c)⁸⁵. Das Stück in Patras besteht aus dunkelgelbem Glas, ist unregelmäßig oval, hat eine kaum gewölbte Siegelfläche und eine stärker gewölbte Rückseite. Die Kanten sind abgerundet und zeigen auch an den Schmalenden keine Profilierung. Die Länge beträgt 1,55, die Breite 1,3, die Dicke 0,55 und der Dm des Schnurlochs 0,1 cm. Das Stück der Sammlung Giamalakis besteht aus hellgrauem Glas mit dunkelblauen Streifen. Die Form entspricht weitgehend der des Siegels in Patras. Es zeigt Beschädigungen auf der Motivseite und an einem Schnurloch. Die Bruchstellen sind sehr stark glänzend. Die Länge beträgt 1,63, die Breite 1,25, die Dicke 0,6 und der Dm des Schnurlochs 0,1 cm. Das Londoner Stück schließlich besteht aus schwarzem Glas und hat eine poröse rauhe Oberfläche; seine Rückseite ist annähernd plan, glatt und schwach glänzend. Am Rand wird ein Absatz, eine Stufe deutlich, die offensichtlich

⁸⁵ Das Stück wurde mir freundlicherweise von J.H. Betts zugänglich gemacht, dem ich auch die Genehmigung zur Veröffentlichung verdanke.



Abb. 8a Glassiegel Patras, CMS V 632,
Abdruck.



Abb. 8b Glassiegel Iraklion, Slg. Giamalakis
Inv.Nr. 3685, Abdruck.



Abb. 8c Glassiegel England, Priv.-Slg.,
Abdruck.



Abb. 8d Karneol-Amygdaloid Basel, Slg.
Erlenmeyer, Abdruck.

von der Kante der Matrize stammt. Unterhalb davon (im Profil zu erkennen) ist die Oberfläche sehr unregelmäßig. An den Schmalenden wurde die Stufe durch Feilen noch betont. Teile der Siegelfläche und der Kanten sind muschelartig weggebrochen. Das Material weist an diesen Stellen starken Glanz auf. Die Länge beträgt 1,75, die Breite 1,6 und der Dm des Schnurlochs 0,1 cm. Dasselbe Motiv zeigt ferner ein Karneol-Amygdaloid der Sammlung Erlenmeyer (Abb. 7g-h, 8d)⁸⁶. Es hat folgende Maße: Länge 1,9, Breite 1,4, Dicke 0,7 cm. Die Siegelkanten sind unpräzise gearbeitet und stark abgerundet. Die Rückseite ist unregelmäßig konvex gewölbt.

Die Mehrzahl der Experten würde vermutlich jedes einzelne Glassiegel bei Autopsie auch ohne Kenntnis der beiden anderen für falsch erklären. Meist basieren solche Beurteilungen auf Erfahrung oder Instinkt, lassen sich Dritten gegenüber aber nur sehr schwer

⁸⁶ M.-L. und H. Erlenmeyer, *Orientalia* 30, 1961, 293 Abb. 22 = CMS X 146. Für die Erlaubnis zur Untersuchung und Publikation des Stückes bin ich M.-L. Erlenmeyer zu Dank verpflichtet.

überzeugend begründen. Da in vorliegendem Fall die drei Glassiegel meiner Ansicht nach stichhaltig als Fälschungen erwiesen werden können, sollen die Argumente ausführlich dargelegt werden.

Betrachtet man die vier gleichen Motive genau (*Abb. 8a-d*), so stellt man bald fest, daß es sich um ein und dasselbe Motiv handelt und daß alle vier Darstellungen in einem auffälligen Detail, in der Bruchstelle am Rumpf des Stiervorderteils links vom Gürtel und nahe dem oberen Abdruckrand übereinstimmen. Vergleicht man daraufhin aber die Maße der Siegel, Einzelheiten der Darstellung, das Verhältnis der Figur zur Siegelkontur, so werden rasch eine Reihe von Unterschieden evident. Die Maße der Glassiegel differieren sowohl untereinander wie auch gegenüber denen des Karneol-Amygdaloids beträchtlich. Während das Verhältnis einzelner Teile des ›Minotaurus‹ zueinander auf allen vier Stücken identisch ist, bestehen gewisse Unterschiede in der Wiedergabequalität bestimmter Detailformen, wie z.B. der Kinnbuckel, des Stierkopfes, der zweiten Hornspitze, der Stierbeine und der Menschenfüße. Das Karneol-Amygdaloid zeigt diese Details am klarsten. Auch erscheint der ›Minotaurus‹ auf den drei Glassiegeln in unterschiedlicher Weise leicht axial verschoben gegenüber demjenigen auf dem Karneol-Siegel. Die erwähnte Bruchstelle läßt den Schluß zu, daß von dem Amygdaloid ein Abdruck hergestellt wurde, den man zum Pressen der Glassiegel verwendete. Theoretisch wäre ein solcher Arbeitsprozeß in der Antike denkbar, wenn auch nicht gerade wahrscheinlich. Aus folgenden Gründen muß man dies jedoch ausschließen:

1. Gegen die Annahme spricht die Verwendung eines beschädigten Siegels.
2. Die unregelmäßig ovale Form der Glassiegel sowie ihre abgerundeten Kanten und verschliffenen Profile finden keine Entsprechung unter dem bekannten Vergleichsmaterial des 2. Jts. v. Chr.
3. Keines der drei Stücke weist Spuren von Korrosion auf, was bei minoisch-mykenischem Glas die Regel ist. Gegen den antiken Ursprung spricht auch die Verwendung dreier verschiedener Glasmassen.
4. Für keines der Siegel liegen Herkunftsangaben vor.

Wegen der unterschiedlichen Siegelmaße und wegen der leichten Verschiebung des Motivs gegenüber den Siegelachsen können die drei Siegel nicht in einem Model gepreßt worden sein. Vielleicht wurden die vorbereiteten, grob geformten Glasstücke in noch weichem Zustand mit einem schlechten Abdruck des Karneol-Amygdaloids, der nur das Motiv, nicht aber die Siegelkonturen zeigte, gestempelt⁸⁷. Das Fehlen der menschlichen Füße auf allen drei Glassiegeln ist vermutlich dadurch zu erklären.

⁸⁷ Ähnlich wurde auch in anderen Fällen gearbeitet. Im Foto-Archiv des CMS befindet sich die Aufnahme des Gipsabdrucks eines Siegels mit konvexer Siegelfläche, das offensichtlich nach einem klassischen Vorbild gefälscht worden ist und das zu der von Betts besprochenen Gruppe (s. hier S. 17ff.) gehört. Die Darstellung zeigt einen Löwen im Überfall auf einen Stier, etwa vergleichbar Boardman, GGFR Taf. 696 (oder für den Löwen ebenda Taf. 507). Das zu diesem Abdruck gehörige Siegel ist leider verschollen. Im Besitz von J.H. Betts befindet sich jedoch ein schwarzes Glassiegel mit konvexer Siegelfläche, planer Rückseite und identischer, lediglich in den Details unpräziserer Darstellung. Abweichend von dem vermuteten ›Original‹ ist das Motiv hier in Relation zu den Siegelachsen etwas verschoben. Die Beine des überfallenen Tieres sind unvollständig angegeben. Kleine Buckel auf seinem Nacken und Hinterteil stammen sehr wahrscheinlich von Luftblasen in der Matrizze bzw. im Siegelabdruck, der für die Herstellung des Glassiegels verwendet

Der ›Minotaurus‹-Typus ist wie die kombinierten menschen- und löwengestaltigen bzw. ziegengestaltigen Wesen mit Ausnahme des Amygdaloids der Sammlung Erlenmeyer stets in die runden Felder von Lentoiden eingepaßt, für die er kompositionell eine optimale Lösung darstellt. Diese Eigentümlichkeit und die bereits erwähnte unpräzise Form des Siegels lassen mich an der Echtheit auch des ›Originals‹ zweifeln⁸⁸. Dafür spricht ferner ein merkwürdiges technisch-stilistisches Detail. Das plastische Volumen des Kopfes wird im wesentlichen aus vier Punkten (zwei Kinnbuckel, das Maul und ein Stirnbuckel mit aufgesetztem, eigenartig flach konvexem Kreisfeld zur Markierung des Auges) gebildet. Dieser Aufbau findet Entsprechungen auf zahlreichen SM/SH IIIA-Siegeln⁸⁹. Im Unterschied zu solchen Beispielen sind auf unserem Amygdaloid die einzelnen Bohrungen der Kinnpartie nur schwach angedeutet und stark verschliffen, desgleichen der Augenkreis. Dies sind für sicher antike Siegel völlig atypische Merkmale. Trifft meine Beurteilung zu, dann könnte z.B. ein Lentoid des Ashmolean Museums als Vorlage gedient haben⁹⁰.

Das Amygdaloid AGD I-1 Nr. 39 (Abb. 9–10)

Das Amygdaloid besteht aus braunrotem Karneol mit dunklen Einschlüssen. Die Frontseite ist über dem Bohrkanal stark gewölbt; die flach facettierte Rückseite weist in der mittleren Facette eine kräftige Furche, in einer Randfacette eine relativ schwache kurze auf. Das Profil ist abweichend von der Regel sehr unregelmäßig⁹¹. Das Stück wurde im Athener Kunsthandel mit der Herkunftsangabe ›aus Melos‹ erworben. Die Darstellung zeigt einen nach rechts laufenden Steinbock mit zurückgewandtem Kopf. Über dem Rücken und vor dem Hals des Tieres befindet sich je ein dreigliedriges Zweigmotiv. D. Ohly hat das Siegel als echt publiziert⁹², desgleichen E. Brandt⁹³. Letztere erwähnt jedoch Lippolds Meinung, der das Siegel für eine möglicherweise moderne Kopie hielt. Als Vergleichsbeispiel nennt Brandt ein Achat-Lentoid mit identischer Darstellung im City Museum von Liverpool (*Abb. 11*)⁹⁴. Die Parallelität ist in der Tat verblüffend. Selbst der Zweig vor dem Hals erscheint an derselben ungewöhnlichen Stelle⁹⁵. Abweichungen lassen sich nur in geringen Details und in der Modellierung feststellen. Ein so hoher Grad an Übereinstimmungen zweier Siegeldarstellungen muß stutzig machen. Weiter führt nur ein genauer Vergleich, der jedoch dadurch erschwert wird, daß ich das Siegel in Liverpool nicht aus eigener Anschauung kenne. Im Gegensatz zu dem Münchner Stück ist auf dem

wurde. Am linken Rand des Glassiegels ist schließlich die Matrizen- bzw. Abdruckkante zu erkennen. Die Anlage des Bohrkanals ist mißglückt, da der Kanal nicht tief genug in den Siegelkern gelegt und daher von der flachen Rückseite angeschnitten wurde.

⁸⁸ Diese Meinung wird auch von J.H. Betts, CMS X S. 31 geteilt.

⁸⁹ z.B. CMS I 216; V 318. 320; Ephem 1907 Taf. 8, 119.

⁹⁰ Kenna, Seals K 322.

⁹¹ H. Kütthmann ermöglichte freundlicherweise eine genaue Untersuchung des Stücks und gab die Publikationserlaubnis. Das Siegel hat folgende Maße: L 2,4; B 2,16; D 0,86; Dm der Bohrlöcher 0,3 u. 0,33 cm.

⁹² MüJb 1, 1951, 16 Taf. 1,3; ders., Griechische Gemmen (1956) Abb. 4.

⁹³ AGD I-1 Nr. 39.

⁹⁴ CMS VII 261. Einen Abdruck des Siegels stellte mir dankenswerterweise J.H. Betts zur Verfügung.

⁹⁵ An entsprechender Stelle ist er mir nur noch einmal bekannt von einem bislang unveröffentlichten Tonabdruck aus Knossos, von dem Foto und Zeichnung im Archiv des CMS vorhanden sind.

Lentoid das Tier über einer doppelten Bodenlinie angeordnet; die Unterschenkel sind durch gebogene statt durch gerade Linien angegeben, die Fesseln durch kurze Querstriche statt durch Punkte; statt zwei Hörnern auf dem Amygdaloid ist offensichtlich nur eins dargestellt. Auf dem Lentoid ist die Nasenspitze durch das Rundperl markiert, desgleichen der Augapfel, der zwischen gravierten Augenlidern liegt. Auf dem Amygdaloid fehlt dagegen die Betonung der Nasenspitze; und das Auge ist nur durch einen Kreis angegeben.



Abb. 9a-c Karneol-Amygdaloid München, AGD I-1 Nr. 39.

Das Lentoid zeigt das Zweigmotiv vor dem Hals isoliert vom Körper, während es auf dem Amygdaloid quasi aus dem Hals herauswächst. All diese Unterschiede könnte man durch die Annahme verschiedener Graveure erklären; denn ein und derselbe Typus mit nur sehr geringen Abweichungen in Details oder in den Maßen wurde in der minoisch-mykenischen Glyptik häufig mehrmals graviert. Als Beispiele seien angeführt der Abdruck eines kissenförmigen Siegels des Ashmolean Museum (*Abb. 12a*) und ein Tonabdruck,

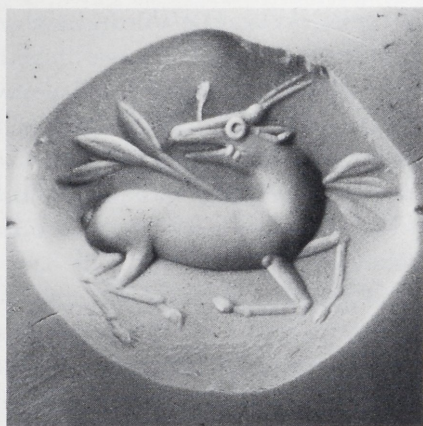


Abb. 10 Carneol-Amygdaloid
München, AGD I-1 Nr. 39, Abdruck.



Abb. 11 Achat-Lentoid Liverpool,
CMS VII 261, Abdruck.



Abb. 12a Chalzedon-Siegel Oxford, Ashmolean Mus.
Inv.Nr. 1938.962, Abdruck.



Abb. 12b Tonabdruck aus Knossos, Iraklion Mus.
Inv.Nr. MB.

ebenfalls von einem kissenförmigen Siegel, aus Knossos (*Abb. 12b*)⁹⁶. Entscheidend für die Beurteilung unseres Siegels ist jedoch der Stil. In Übereinstimmung mit einer großen Zahl vergleichbarer Motive ist das Tier auf dem Lentoid so wiedergegeben, als ob es in den Vorderbeinen zusammenbricht (*Abb. 11*). Hals, Vorderschulter, Bauch und Hinterbein sind durch an- und abschwellende Formen modelliert. Die Oberschenkel entwickeln sich aus den akzentuierten Schultern, wodurch das funktionale Zusammenspiel beider deutlich wird. Der Rumpf des Tieres auf dem Münchner Siegel (*Abb. 10*) wirkt dagegen

⁹⁶ Abb. 12b zeigt einen Gipsnachguß des Tonabdrucks, der mit einer Negativform aus Plastilin hergestellt wurde. Beide Stücke wurden auf ein und demselben Negativ aufgenommen. Allein die unterschiedlichen Größenverhältnisse sprechen deutlich für verschiedene Originale. Beide Stücke wurden bereits von M.A.V. Gill, in: DFG-Forschungsbericht, Die kretisch-mykenische Glyptik und ihre gegenwärtigen Probleme (1974) 34 erörtert. ferner können folgende Beispiele genannt werden: CMS II5, 268 u. 269; CMS I144 u. 145.

wie ein vollgepreßter Schlauch, der nur im Nacken geknickt ist. Die Vorderbeine erscheinen wie eingesteckt. Eine typologisch, aber nicht stilistisch verwandte Darstellung auf einem etwas späteren Amygdaloid aus Perati⁹⁷ unterstreicht diese Unterschiede, obwohl hier der Rumpf des Tieres ebenfalls nur mit sparsamsten Mitteln modelliert worden ist. Ein weiteres von minoischen und mykenischen Darstellungen unbekanntes Merkmal auf dem Münchner Siegel stellt die Betonung der Lefzen durch zwei kleine Winkel dar. Befremdlich wirkt schließlich die schwere Zunge, die durch einen dicken geraden Strich statt durch eine feine, leicht geschwungene Linie wiedergegeben ist.

Zu dem äußeren Merkmal des sehr unregelmäßigen Profils kommen also eine Reihe von stilistischen Gründen. Alle Faktoren zusammen sprechen meines Erachtens deutlich gegen die Echtheit des Münchner Amygdaloids, was offensichtlich bereits Lippold erkannt hatte. Die sehr glatten Körperformen und der eigentümlich aufgesetzte Augenkreis erinnern an ein gefälschtes klassisches Siegel⁹⁸. Es ist daher denkbar, daß der zweifellos qualifizierte Fälscher auch Arbeiten dieser Zeit geliefert hat. Beachtung verdient schließlich noch eine weitere Eigentümlichkeit. Auf der Frontseite des Amygdaloids sind an verschiedenen Stellen, vor allem zwischen Rücken und Kopf, sehr fein gravierte kleine Kreisbögen zu erkennen, die auf dem Abdruck nicht erscheinen. Entsprechende Werkzeugspuren konnte ich während meiner langjährigen Beschäftigung mit der minoisch-mykenischen Glyptik nur auf einem weiteren Siegel feststellen, dessen moderne Entstehung gleichfalls nachgewiesen werden kann⁹⁹. Das Amygdaloid kann durchaus aus dem 2. Jt. stammen. Ungravierte Perlen dieser Form, häufig auch mit facettierten Rückseiten, sind aus vielen Grabungen bekannt. Das Lentoid halte ich dagegen nach den vorliegenden Abbildungen und nach eingehender Untersuchung des Abdrucks für ein Original¹⁰⁰.

Die von Kenna in den *Cretan Seals* zusammengestellten Kriterien reichen für die Beurteilung der Frage ›Echt oder Falsch?‹ weitgehend aus. Einzelne dieser Merkmale allein sollten in der Regel jedoch nicht zur Verurteilung bzw. Verdächtigung eines Stücks führen. Ausgangspunkt für die Beurteilung ist häufig die subjektive Antipathie gegen ein Stück beim ersten Betrachten. Daraufhin werden teils echte, teils aber auch nur Scheinargumente vorgebracht, um diese Antipathie zu untermauern. Einer Entscheidung sollte stets das sorgfältige Abwägen aller Gesichtspunkte, die sowohl gegen wie für ein Stück sprechen, vorausgehen. Dabei kann das von manchen belächelte Stilgefühl, das man durch ständigen Umgang mit den Denkmälern allmählich entwickeln muß, nach wie vor eine ganz wesentliche Rolle spielen. Gelangt man zu dem Ergebnis, daß die Argumente gegen ein Siegel nicht klar dominieren, dann sollte man es meiner Ansicht nach auch nicht verdächtigen. Für diese Einstellung gibt es einen gewichtigen Grund: Die Grenze zwischen Falschem und Verdächtigtem ist schwimmend. Wann kann schon die moderne Entstehung eines Siegels mit absoluter Sicherheit nachgewiesen werden? Von Experten angezweifelte Siegel sind aber gezeichnet und werden meist gar nicht mehr berücksichtigt. So erging es z.B.

⁹⁷ Sp. Jakovidis, *Περατή. Τὸ Νεκροταφεῖον* (1969) II 331 Abb. 140A 258; III Taf. 139α.

⁹⁸ AGD I-1 Nr. 285. Nach mündlicher Auskunft von J.H. Betts vertritt J. Boardman – wohl zu Recht – die Meinung, daß dieses Siegel eine moderne Fälschung darstellt.

⁹⁹ AGD I-1 Nr. 36, nach Autopsie. Der Nachweis der modernen Entstehung soll an anderer Stelle geführt werden.

¹⁰⁰ Diese Ansicht vertritt auch J.H. Betts, der das Original selbst untersucht hat.

lange Zeit dem ›Nestor-Ring‹. Leichtfertiges, kaum oder gar nicht begründetes Verdächtigen von Siegeln richtet unter Umständen für Museen und mehr noch für Privatsammler beträchtlichen materiellen Schaden an und führt gleichzeitig zu größerer Verunsicherung der Fachleute bzw. derjenigen, die es werden wollen.

Die Zahl der für falsch oder zweifelhaft erklärten Siegel und Siegelringe ist relativ groß. Innerhalb dieses Materials gibt es indes nur wenige klar erkennbare Stilgruppen, die man Händen oder Werkstätten zuschreiben kann: den Thisbe-Schatz¹⁰¹, eine große Anzahl von Beinsiegeln in Iraklion, Saloniki und in außergriechischen Museen¹⁰² und schließlich die von Betts behandelte Gruppe¹⁰³. Jedenfalls sind bisher keine weiteren Werkstattzusammenhänge erkannt worden. Es ist daher zu fragen, ob auf dem Gebiet der minoisch-mykenischen Glyptik eine große Anzahl von Fälschern am Werke war, die Einzelstücke gefertigt haben, oder ob einige wenige Fälscher dazu in der Lage waren, Siegel verschiedener Form, verschiedenen Materials, mit einem breiten Fächer von Motiven und Stilen verschiedener Zeitstufen zu arbeiten, die keine gemeinsamen individuellen Stilmerkmale aufweisen. Eine klare Antwort darauf läßt sich gegenwärtig noch nicht geben. Ich bin jedoch der Überzeugung, daß zahlreiche der angezweifelten Siegel antik sind. Darunter befinden sich mit Sicherheit isolierte Einzelstücke, die in einzelnen Detailmerkmalen abweichen von der Masse des bekannten Materials¹⁰⁴. Entsprechende antike Beispiele sind in ausreichendem Maße bezeugt¹⁰⁵. Auch schlichte Siegel vor allem aus Steatit/Serpentin sollten vielfach als echt angesehen werden, da zumindest bis zum 2. Weltkrieg der erforderliche Arbeitsaufwand eines Fälschers für solche Arbeiten in keinem Verhältnis gestanden hätte zu dem möglichen geringen Gewinn¹⁰⁶. Schließlich können angezweifelte Siegel, vor allem Stempelsiegel der Frühen und Mittleren Bronzezeit, gelegentlich aus anderen Kulturkreisen stammen, etwa aus Anatolien oder Syrien, aus Gebieten also, deren Stempelglyptik noch nicht so gut bekannt ist¹⁰⁷.

Primitive Fälschungen und Imitationen, die für den Touristenmarkt geschaffen und in griechischen Souvenirgeschäften vielleicht manchmal als echt angeboten werden, lassen sich ziemlich leicht erkennen. Sie stellen kein wissenschaftliches Problem dar. In Zukunft sollten aber Siegel unbekannter Herkunft, die aus verschiedenen Gründen merkwürdig erscheinen, kritischer untersucht und zugleich vorsichtiger beurteilt werden als dies bisher durch einige Fachleute geschehen ist. Besonders qualitätsvolle ›Gemmae Dubitandae‹ verdienen unsere Aufmerksamkeit. Ausführlich begründete Untersuchungsergebnisse würden den Lernprozeß auf diesem schwierigen Gebiet erleichtern.

¹⁰¹ Evans, JHS 45, 1925, 1ff. Kenna, Seals Taf. 21.

¹⁰² F. Petsas, Delt 24, 1962 Chron 293 Taf. 296–297. 298α; Sakellarakis, Pepragmena 1971, A' 303f. Anm. 7. Entsprechende Stücke wurden auch von anderen europäischen Museen erworben.

¹⁰³ s. hier S. 17ff.

¹⁰⁴ Angeführt seien hier die folgenden Beispiele: CMS IV 33D; IX 20D; XII 15D.

¹⁰⁵ Die folgenden Siegel stellen entweder hinsichtlich ihrer Motive oder hinsichtlich bestimmter Details oder auch hinsichtlich ihres Stils Sonderfälle dar: CMS I 85. 107. 114. 131. 134. 189; V 180b. 268a. 431.

¹⁰⁶ Dies trifft meiner Ansicht nach z.B. für folgende Siegel zu: CMS IV 8D. 12D. 13D. 14D; IX 2D. 4D. 5D; XII 2D. 3D. 4D.

¹⁰⁷ Von den veröffentlichten Siegeln muß man für eine größere Anzahl bisher als echt minoisch bezeichneter Stücke eine fremde Herkunft in Erwägung ziehen, z.B. für Kenna, Seals K 63, 116, 130, 134, 144(?), 145; CMS IV 94–96. 98. 133(?). 154; VII 1(?). 14(?). 39; VIII 14(?). 132. 151; AGD I-1. Nr. 2(?). 3(?). 4(?). 5(?). 6–9. 13.